

Der Schwanheimer Wald.

II. Die Tierwelt.

Mit 15 Abbildungen

von

W. Kobelt.

Das Tierleben des großen Waldgebietes südlich vom Main kann nicht besonders reich genannt werden, und der Schwanheimer Wald dürfte faunistisch vielleicht noch ärmer sein als der weiter südlich gelegene Teil des Waldes. Die Tierwelt ist obendrein noch ungemein verarmt in der kritischen Periode, die unsere ganze Gegend seit fünfundzwanzig Jahren durchmacht. Seit dem Anfang der achtziger Jahre wird bekanntlich das mittlere und untere Maingebiet von einer abnormen Trockenheit heimgesucht, deren Ende immer noch nicht gekommen zu sein scheint. Als der Verfasser anfangs 1869 seinen Wohnsitz in Schwanheim nahm, waren die Entwässerungsgräben des Unterwaldes während des ganzen Jahres, auch im Sommer, reichlich mit Wasser versehen, das einen üppigen Pflanzenwuchs und ein reiches Tierleben enthielt. Im Frühjahr kamen stattliche Hechte aus dem Main bei Kelsterbach herauf bis an den sog. Wasserweg, der vom Dorf nach der Station Schwanheim an der Hessischen Ludwigsbahn führt. Stichlinge und Frösche fanden sich dort massenhaft. Die Gräben im Goldsteiner Feld enthielten ebenfalls das ganze Jahr hindurch Wasser, und die Rauschebach am Roten Hamm verdiente ehrlich ihren Namen. Um die Fischerei in der Schwarzbach aber, die den Niederräder Bruch entwässert, tobte zwischen dem Fiskus und der Verwaltung des Goldsteins ein mit Erbitterung geführter Prozeß, der erst entschieden wurde, als Bach und Goldsteiner Graben kein Wasser mehr hatten. Einen großen

Teil des Waldes konnte man nur nach längerer Trockenheit im Hochsommer und Herbst betreten; im Winter stand fast überall, den Kiesboden ausgenommen, das Wasser zwischen den auf kleinen Erhöhungen stehenden Bäumen, und man mußte von Baum zu Baum springen, wenn man hindurch wollte. Und dies war nach der Anlage des neuen Systems der Entwässerungsgräben, das mit der Einführung der rationellen Forstwirtschaft an die Stelle der alten, unregelmäßigen und versumpften Wasserläufe getreten war. Vorher muß es noch viel schlimmer gewesen sein, und es war tatsächlich nur an zwei Stellen möglich, zu allen Zeiten mit beladenen Holzwagen und selbst mit dem Weidevieh vom Dorf nach der Helle und dem höher gelegenen Frankfurter Wald zu gelangen. Der eine Weg führte östlich vom Dorf am Rand des Niederräder Bruches über eine schmale Kieszone zu dem früher (S. 74) erwähnten, höher liegenden Sand- und Kiesgebiet und von da weiter über den Waadweg — wohl richtiger Weidweg — zum Bischofsweg; der andere durchschnitt am Westende des Waldes dicht an dem nur bei strengem Frostwetter betretbaren Urwald vorbei die Riedwiese auf einem für Schwanheim sonst völlig nutzlosen Damm, dem Wanzenweg oder der Schaffbrücke (S. 82), und erstieg dann über den Heidenweg die Helle, um hier ebenfalls den Bischofsweg zu erreichen. Durch den Niederräder Bruch aber führte nur ein Fußweg, den man — so wichtig erschien er — nach seinem Entdecker, dem Förster Schellhans, den Schellhansweg oder Försterweg nannte. Im Bruch selbst waren gefährliche Stellen, deren eine heute noch die „Brunnelochsenlache“ heißt, weil dort einmal der Faselochs beinahe versunken wäre und die Gemeinde aufgeboten werden mußte, um ihn mit Stricken und Stangen wieder auf festen Grund zu bringen.

Wie anders jetzt. Die Gräben sind selbst im Winter trocken, der Wald ist in allen Teilen betretbar, die charakteristische Wasservegetation hat sich nur in wenigen Arten im Rodsee, der tiefsten Stelle des Urwaldes, erhalten. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich sage, daß im Sommer 1911 nicht soviel Wasser im Schwanheimer Wald zu finden war, daß ein Vogel seinen Durst darin löschen konnte. Um die Erklärung der abnormen Trockenheit sind die Schwanheimer nicht verlegen: Die Frankfurter Pumpstation am Hinkelstein ist schuld an der

Austrocknung des Waldes. Wenn man aber dann fragt, ob das Wasserwerk auch die Ursache sei, weshalb der Main seit der großen Flut von 1882 kein Hochwasser mehr gehabt und außer im Frühjahr 1909 kaum jemals sein Bett verlassen habe, zucken sie die Achseln; aber belehren lassen sie sich kaum.

Es ist ja nicht zum erstenmal, daß das Untermaingebiet solche Trockenperioden durchmacht. Speziell von dem Niederländer Bruch melden die Chroniken, daß er mehreremal vollständig ausgetrocknet gewesen, ja sogar unterirdisch gebrannt habe. So im Jahre 1479 fünf Wochen lang. Von dem letzten derartigen Brande schreibt Lersners Chronik: „Im Augusto 1719 ist das Erdreich im Schwanheimer Bruch von der anhaltenden Hitze dergestalt ausgetrocknet, daß das Feuer sich darinnen entzündet, über Knies tief unter sich gebrannt, und sind die Wurzeln an Hecken und Gesträuch, wie auch denen jungen Tannenbäumen dadurch verzehrt worden, und also die Bäume umbfallen müssen; es hat das Bruch etliche Wochen lang von der Hitze gedampft und ist an theilss Orten fast wie Aschen ausgebrannt, daß Niemand sich getrauet hineinzugehen, und obchon die gantze Schwanheimer Gemeinde viele Mühe angewendet, das Feuer zu löschen und den Lauf desselben zu hemmen, auch zu dem Ende Gräben geschroten, so hat doch solches Nichts geholfen sondern das Feuer sich ausgebreitet und nicht eher aufgeheret, bis es durch einen starken Gewitterregen in etwas gedämpffet, und das Erdreich bei herangetem Herbstwetter wiederum kühl worden.“

Auch in den Jahren 1857 bis 1868 hat der Wald unter der Trockenheit gelitten, doch bei weitem nicht in dem Maße wie gegenwärtig. Hat doch im letzten, abnormen Sommer der Moorboden in der Nähe der Waldbahn zweimal gebrannt; der eine Brand konnte nur dadurch gelöscht werden, daß man von der Trainierbahn her über das Waldbahngelände einen Schlauch legte und aus der Wasserleitung so lange Wasser auf die brennende Stelle laufen ließ, bis der Boden völlig durchtränkt war.

Auch von einigen Waldwiesen meldet die Gemeindechronik, daß sie lang dauernder Trockenheit und Waldbränden ihre Entstehung verdanken. Aber immer hat der Wald sich wieder erholt.

So können wir also auch erwarten, daß wiederkehrende feuchte Perioden dem Schwanheimer Wald auch wieder bessere

Zeiten bringen werden. Ich möchte hier darauf aufmerksam machen, daß, wenn die Gräben sich wieder füllen, die Beobachtung ihrer neuen Besiedelung eine sehr interessante Aufgabe sein würde. Die Wasserfauna kann nur von dem untersten Teil des Hauptgrabens resp. der Kelsterbach aus erfolgen. Nun habe ich seiner Zeit im Graben innerhalb der Schwanheimer Wiesen eine interessante große Form der eiförmigen Schlamm-schnecke, *Limnaea ovata* Drap., gefunden und sowohl in meiner „Fauna von Nassau“ wie in der Fortsetzung von „Roßmählers Iconographie“ abgebildet, auch Exemplare in dem Senckenbergischen Museum hinterlegt. Diese Form kommt im Main nicht vor; sie hat sich auch schwerlich, wie einige kleinere Formen, *Limnaea elongata* Drap., *fusca* C. Pfr. und *truncatula* Müll., in einigen schlammigen oder sumpfigen Stellen, wie der Sauroos oder dem Siechen, erhalten. Vielleicht gelingt es in diesem Jahre eine schon im vorigen Jahre geplante gründliche Durchforschung der Fauna der Schwanheimer Waldgräben durchzuführen, die als Grundlage für spätere Arbeiten dienen könnte. Eine kleine Sammlung hat die Aquariensektion des Ausschusses für Volksvorlesungen bereits angelegt und in dem Schwanheimer Heimatmuseum aufgestellt. Es wäre eine würdige Aufgabe für die Senckenbergische Gesellschaft, auf dieser Grundlage weiterzuarbeiten.

Die Säugetierfauna des Schwanheimer Waldes ist die der mitteldeutschen Ebenenwälder. Die Riesen der Vorzeit, Ur und Elen, müssen schon in sehr früher Zeit verschwunden sein; denn das Weistum, das in seinen Anfängen jedenfalls bis zur Frankenansiedelung zurückreicht, kennt als jagdbare Tiere nur den Edelhirsch und das Reh, neben denen der Hase nur gelegentlich erwähnt wird. Die bekannte Stelle des Nibelungenliedes¹⁾ ist zweifellos nur ein später Nachklang alter Überlieferungen. Das Edewild war schon unter den Frankenkönigen nur der Rothirsch. Heute ist auch er innerhalb der Dreieich nur noch in den umzäunten Wildparken der großherzoglichen Domänen zu finden.

Die Schwanheimer Waldjagd steht allerdings bei den Jägern der Gegend immer noch in einem guten Ruf und bringt

¹⁾ „Dar nâch slnozer schiere einen wisent unde elch,
starker âre viere unt einen grimmen schelch.“ XVI, 17.

der Gemeinde eine recht hübsche Pacht ein. Sie ist seit zwei Generationen immer in derselben Hand gewesen¹⁾ und sorgsam geschont worden, und der Zusammenhang mit dem Frankfurter Wald und weiterhin mit den Darmstädtischen Forsten sorgt dafür, daß etwaige Lücken bald ausgefüllt werden. Die Trockenheit der letzten Dezennien, die nicht nur einen vollständigen Wassermangel selbst für die Vögel hervorrief, sondern in den Sand- und Kiesgebieten auch das Futter knapp werden ließ, hat übrigens auch auf den Wildstand einen ungünstigen Einfluß ausgeübt.

Das Edelwild des Schwanheimer Waldes ist jetzt der Damhirsch. Er war es nicht immer. Die alten Weistümer kennen nur einen Hirsch in der Dreieich, und dies ist zweifellos der Rothirsch oder Edelhirsch gewesen. Noch 1742 erlegte Kaiser Karl VII. im Forst Mitteldick einen Sechzehnder; der „Kaiserstein“ erinnert daran. Heute finden wir den Rothirsch nur noch in den Parken, überall sonst ist er dem schwächeren Damhirsch gewichen. Wann dieser angesiedelt worden, wissen wir nicht genau. Nach einer Angabe von Landau hat Landgraf Wilhelm IV. 1570 den Damhirsch aus dem dänischen Seeland nach Hessen verpflanzt und 80 Stück an der Sababurg im Reinhardtswalde bei Cassel ausgesetzt. Die Nachkommen dieser Ansiedler leben noch und tummeln sich in dem 140 ha großen „Mauerpark“ lustig mit den Stutfohlen des benachbarten Gestütes Beberbeck herum. Von der Sababurg stammen jedenfalls die Damhirsche der Dreieich. Wann sie dorthin übergeführt wurden, habe ich noch nicht sicher in Erfahrung bringen können, wahrscheinlich im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, als Landgraf Ludwig V. den Mönchbrucher Wald sowohl wie die Isenburgischen Besitzungen erwarb und zum Lieblingsjagdgehege der hessischen Fürsten machte. Jedenfalls ist das „Thannwildt“ in dem sumpfigen Gebiete am Mönchbruch ausgezeichnet gediehen. In den Schlußlisten der hessischen Landgrafen, die bis 1631 zurückreichen, spielt es eine Hauptrolle. Im Jahre 1632 werden unter 622 Stück im Heußer, Aarheilger und Eberstädter Wald erlegten

¹⁾ Erst in diesem Winter ist sie an unseren Mitbürger, den Besitzer der Villa Waldfried, übergegangen, der auch die früher einigen Schwanheimer Bürgern überlassene Feldjagd hinzugepachtet hat.

Wildes angeführt „71 Thannhirsche, 73 Thann Wild und 6 Thannjährlinge“, darunter Hirsche von 2 Ztr. 35 Pfd. Gewicht mit 20 bis 24 Enden.

Der Reichtum an Edelwild, Damwild und Schwarzwild veranlaßte den jagdliebenden Landgrafen Ernst Ludwig, 1715 das Jagdschloß Mönchbruch zu erbauen und 1729 bis 1732 beträchtlich vergrößern zu lassen, sowie das ganze Waldgebiet in einen großen Wildpark umzuwandeln. Aus finanziellen Gründen wurde aber 1786 ein großer Teil dieses Parkes aufgelassen, und erst seit dieser Zeit hat sich allem Anschein nach der Damhirsch über die ganze Dreieich bis in die Frankfurter Gegend ausgebreitet. Wie weit er nach Osten geht, wäre noch festzustellen; bei Hanau kommt er sicher nicht mehr vor. Die Gebirge scheint er überhaupt zu meiden. Warum der Edelhirsch dem schwächeren, aber unruhigeren und meist in größeren Rudeln zusammenhaltenden Damwild freiwillig weicht, ist heute noch ein streitiger Punkt. Eine prächtige Sammlung von Damhirschgeweihen findet sich im Jagdschloß Mönchbruch.

Der Bestand an Rehen ist im Schwanheimer wie im Frankfurter Wald durchschnittlich ein guter. Die seit langer Zeit gehegten Tiere sind ganz zutraulich und können jeden Abend auf den Wiesen und am Waldrand auf den anstoßenden Feldern beobachtet werden. In den letzten Jahren sind sie allerdings durch eine Krankheit dezimiert worden, über deren Ursache man trotz zahlreicher Sektionen noch nicht im klaren ist.

Hase und Kaninchen sind häufig genug. Ein auffallend gelblich gefärbter Hase trieb sich drei Jahre lang im Schwanheimer Feld herum, bis ihn sein Schicksal erreichte und er in das Senckenbergische Museum wanderte. Das Kaninchen ist namentlich in dem sandigen Teil unseres Waldes anzutreffen; im Felde, wo es früher recht häufig war, ist es beinahe verschwunden. Ob ihm der leichte Flugsand doch nicht zusagt, oder die Düngung mit Klärbeckenschlamm ihm den Aufenthalt verleidet?

Das Wildschwein ist meines Wissens gegenwärtig auf die großherzoglichen Parke beschränkt. Es muß aber trotz der günstigen Bodenverhältnisse auch früher keine Rolle in der ganzen Dreieich gespielt haben, denn es wird in dem Weistum von 1338 überhaupt nicht genannt. In den weiten Eichen-

und Buchenwäldungen mästeten sich im Herbst, „wenn der Herr ein Eckern bescheert hatte“, die zahmen Schweine nicht nur der Walddörfer, auch aus dem Tannus wurden ganze Herden zur Mast gegen ein geringes Entgelt herübergetrieben, aber von Wildschweinen ist wenigstens im Schwanheimer Wald keine Rede. Es ist dies um so auffallender, als in anderen Teilen des ausgedehnten Waldgebietes das Wildschwein sicher vorkam. Nach dem Weistum von 1383 darf ein „Appt von Fulda (außer sechs Hirschen) in der Eberdrysche jagen sechs



Fig. 1. Waldspitzmaus, *Sorex araneus* L. (n. Gr.)

howinde (hauende) Swin“, und unter den Gründen zur Anlage der landgräflichen Wildparke in der Gerauer Gegend wird hauptsächlich auch der Reichtum an Schwarzwild angeführt. In der Hanauer Gegend wurde nach Fenner das letzte Wildschwein 1816 bei Niederrodenbach erlegt.

Daß das wanderlustige Tier den Schwanheimer Sumpfwald mied, ist sehr auffallend. Ob es wahr ist, daß die Wildrassen die von ihren gezähmten Verwandten regelmäßig betretenen Gebiete meiden?

Von den Raubtieren wird weder der Bär noch der Wolf in den alten Weistümern genannt. Auch in den erhaltenen Gemeinderechnungen ist von Schaden, den die Wölfe getan, keine Rede. Trotzdem ist nicht daran zu denken, daß Wölfe

in der Dreieich gefehlt haben. Sie müssen sogar in dem Dreißigjährigen Krieg recht häufig gewesen sein; denn aus den Verhandlungen über die Fünfdörfermark (Rüsselsheim, Raunheim, Seulfurt, Bischofsheim und Flörsheim) ersehen wir, daß die hessischen Landgrafen alljährlich eigene Wolfsjagden veranstalteten. In der Gemarkung Schwanheim erinnert nicht einmal ein Name an den gefräßigen Räuber; aber wenige Stunden von der Grenze liegt das großherzogliche Jagdschloß Wolfsgarten, das seinen Namen schwerlich ohne Grund trägt.



Fig. 2. Feldspitzmaus, *Crocidura leucodon* Herm. (n. Gr.)

Der Fuchs hat sich wie überall trotz der eifrigen Verfolgung mit der Zivilisation abgefunden. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Förster Budde befinden sich in dem Schwanheimer Wald noch gegen 70 bewohnte Fuchsbauten. Auch in dem Sandgebiet des ehemaligen Tannenwaldes erinnern verschiedene Gewannamen an Meister Reineke; doch sind dauernd bewohnte regelrechte Baue dort meines Wissens nicht mehr vorhanden. Meister Grimbart, der Dachs, bewohnt noch drei Baue, einen mit einem Fuchspaar zusammen in bestem Einvernehmen; ein vorsichtiger Beobachter kann die Jungen beider Elternpaare vergnügt miteinander spielen sehen.

Von der Wildkatze sind, seit ich in Schwanheim wohne, drei Exemplare erlegt worden, die sämtlich in das Sencken-

bergische Museum gelangt sind. Seit etwa fünfundzwanzig Jahren ist kein Stück mehr gespürt worden; doch ist nicht ausgeschlossen, daß gelegentlich wieder einmal eins aus den anstoßenden ausgedehnten Waldungen herüberwechselt.

Die marderartigen Räuber sind vorhanden wie in allen ausgedehnten Wäldern, Steinmarder und Edelmarder allerdings selten, der Iltis häufiger, Hermelin und Wiesel ziemlich häufig.

Von den Spitzmäusen kommt die Wasserspitzmaus an den noch gefüllten Grabenpartien nicht gerade selten vor; Waldspitzmaus (Fig. 1) und Zwergspitzmaus sind nichts weniger als selten. Ob die beiden echten weißzahnigen Spitzmäuse *Crocidura russulus* Herm. und *leucodon* Herm. (Fig. 2), die im Dorfe natürlich nicht selten sind, sich manchmal auch in den Wald verirren, kann ich nicht sagen. Der Igel findet sich nur selten an den Hecken am Waldrand gegen Kelsterbach hin. Der Maulwurf ist auf den Waldwiesen häufiger, als dem Bauer lieb; auch im Walde findet man ihn häufig genug. Unser Gemeinde-Maulwurfsfänger versicherte mir, daß das Tier vorwiegend im Wald, unter dem Schutz des Wurzelgeflechtes, seine Familienwohnungen anlege, und daß er mir deshalb junge Maulwürfe nicht verschaffen könne.

Was von Fledermäusen in unserem Wald lebt, habe ich noch nicht feststellen können. Wie mir unser Förster mitteilte, finden sich in den meisten hohlen Eichen Kolonien; doch habe ich Belegstücke noch nicht erhalten können. Eine Kolonie in einer der tausendjährigen Eichen, die durch einen Blitzschlag getötet wurde, bestand aus 25 bis 30 Exemplaren der gemeinen Fledermaus, *Myotis myotis* Bechst. Als 1911 an den alten Eichen die dünnen Äste abgeschnitten und die Löcher zementiert wurden, fand sich eine einzige Fledermaus. Daß die frühfliegende Fledermaus, *Nyctalus noctula* Schreb., bei uns Standtier sei, bezweifle ich; ich sehe sie nur in den Zugzeiten und immer nur für kurze Zeit. Von der langohrigen Fledermaus, *Plecotus auritus* L., wurde mir einmal ein totes Stück vom Waldrand gebracht.

Die Hauptmasse der Säugetiere stellen die Kleinnager. Das Eichhörnchen, früher sehr häufig, wird neuerdings, da Schußgeld dafür gezahlt wird, sehr eifrig verfolgt und ist da-

durch seltener und weniger zutraulich geworden. Daß Schläfer in unserem Walde vorkommen, kann ich nicht mit Sicherheit behaupten. Boettger stellt ihr Vorkommen in den Waldungen der Ebene in Abrede; auch Borggreve kennt sie nur im Gebirge. Ich habe in meinem Garten eine Zeitlang nicht selten Häufchen von Aprikosenkernen gefunden, die am Rand in der charakteristischen Weise angeschnitten waren, wie dies der Gartenschläfer, *Eliomys quercinus* L., tut, habe aber



Fig. 3. Haselmaus, *Muscardinus avellanarius* L. ($\frac{2}{3}$ n. Gr.)

das Tier selbst nie zu Gesicht bekommen. Daß aber die kleine Haselmaus, *Muscardinus avellanarius* L. (Fig. 3), in unserem an Haselsträuchern so überreichen Walde fehlen sollte, ist mir sehr unwahrscheinlich.

Der Hamster, *Cricetus cricetus* L., gehört zwar nicht eigentlich zu den Waldtieren; ich möchte aber hier erwähnen, daß man ihn seither nur dem Namen nach kannte als ein Tier, das in der ersten Hälfte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gesehen worden, aber wieder verschwunden sei. Im Jahre 1910 sind aber tatsächlich Hamster in unsere Gemarkung



Fig. 4. Hamster, *Cricetus cricetus* L. var. *canescens* Nehr. ($\frac{2}{3}$ n. Gr.)

eingedrungen. Was ich von hier gesehen, gehörte zu der hellrückigen Form des Rheintales, *canescens* Nehring (Fig. 4).



Fig. 5. Springmaus oder Waldmaus, *Apodemus sylvaticus* L. ($\frac{2}{3}$ n. Gr.)

Die beiden häufigsten „Mäuse“ in unserem Walde sind eine echte Maus, die Springmaus oder Waldmaus, *Mus* s. *Apodemus sylvaticus* L., und eine Wühlmaus, die Rötelmaus oder Waldwühlmaus, *Evotomys glareolus* Schreb. s. *hercynicus*

Mehl. Die Springmaus (Fig. 5) ist in unserem Walde häufig, geht aber, namentlich in Mäusejahren, massenhaft ins Feld und wird gar nicht selten in den Wohnhäusern gefunden; sie ist dreifarbig, oben grau mit einer dunklen Rückenlinie, unten weiß, die Pfötchen weiß, länger als bei der Hausmaus, mit einem dunklen Fleck am Fußgelenk. Man erkennt sie sofort an der Art ihrer Fortbewegung; sie huscht nicht dahin wie die Hausmaus, sondern macht weite Sprünge.



Fig. 6. Rötelmaus, *Eutamias glareolus* Schreb. (n. Gr.)

Die Rötelmaus (Fig. 6) ist im eigentlichen Walde noch viel häufiger und scheint den Wald kaum zu verlassen. Sie unterscheidet sich von der Springmaus durch die rötliche Rückenfärbung, die weiße Färbung des Bauches, den kurzen, auch deutlich zweifarbigen Schwanz und die kleineren, aber doch noch aus dem Pelz vorspringenden Ohren. Sie ist auch am Tage munter und hat eine entschiedene Vorliebe für tierische Nahrung, die sie mitunter in Insektenjahren durch Vertilgung der Puppen nützlich erscheinen läßt.

Die dritte im Bunde ist die gemeine Feldmaus, *Microtus arvalis* Pall. (Fig. 7), die zwar den Wald nur ausnahms-

weise betritt, aber auf den Waldwiesen um so häufiger ist. Sie ist schmutzig gelbgrau, unten schmutzig weißgrau, der Schwanz einfarbig grau, die Ohren sind noch kleiner als bei der Rötelmaus.

Neben den beiden Wühlmäusen findet sich in unseren Waldungen noch eine dritte, etwas größere, die Erdwühlmaus, *Microtus agrestis* L. (Fig. 8), etwas größer als die Feldmaus, obenher schmutzig graubraun, unten grauweiß, der Schwanz deutlich zweifarbig. Sie soll namentlich in jungen



Fig. 7. Gemeine Feldmaus, *Microtus arvalis* Pall. (n. Gr.)

Kiefernseen manchmal großen Schaden anrichten, scheint aber gerade in unserer Gegend selten; daß sie vorkommt, wird überhaupt nur durch ein Exemplar des Senckenbergischen Museums bewiesen, das die Etikette „Frankfurter Wald“ trägt. Ich habe sie bis jetzt vergeblich gesucht.

Endlich kommt die kleinste unserer echten Mäuse, die Zwergmaus, *Mus s. Apodemus pygmaeus* Pall. (Fig. 9), nicht selten am Waldrande vor, gehört aber doch mehr dem Feld als dem Wald an. Ihr kunstreiches Nest, freistehend, kugelig, mit seitlicher Öffnung, findet man namentlich zwischen den Halmen der Haferfelder. Ihre geringe Größe, höchstens 7,5 cm, die



Fig. 8. Erdwühlmaus, *Microtus agrestis* L. ($\frac{2}{3}$ n. Gr.)



Fig. 10. Große Reutmaus, *Arvicola amphibius* L. ($\frac{2}{3}$ n. Gr.)



Fig. 9. Zwergmaus, *Apodemus pygmaeus* Pall., mit Nest und Jungen. ($\frac{2}{3}$ n. Gr.)

oben gelblich braunrote, unten weiße Farbe und der Wickelschwanz unterscheidet sie sofort von allen anderen Mäusen. Die große Brandmaus kommt meines Wissens in unserem Gebiet nicht vor.

Über das Vorkommen der beiden Wühlratten oder Reutmäuse im Schwanheimer Wald kann ich eigentlich nur berichten, daß sie häufiger sind, als dem Forstmann lieb ist, und in den Saatkämpfen ebensoviel Schaden tun wie in den Gärtnereien und an den Zwergbäumen. Exemplare habe ich mir nicht verschaffen können. Die große Reutmaus, *Arvicola amphibius* L. s. *terrestris* L. s. *scherman* Shaw (Fig. 10), so groß wie eine stattliche Ratte, 20 cm lang mit 8,5 cm langem Schwanz, dunkel rotbraun, mit stumpfer Schnauze und ganz kurzen, nicht aus dem Pelz hervorragenden Ohren, muß nach der Häufigkeit ihrer Löcher nichts weniger als selten sein, aber welche ihrer Formen im Walde vorherrscht, ob die große dunkle Wasserform (*amphibius*) oder die kleinere hellbraune (*terrestris*), kann ich nicht sagen. Auch über das Vorkommen der viel kleineren Wurzelmaus, *Pitymys subterraneus* Selys, kann ich nichts Genaueres berichten. Sie ist ebenso schwer zu erhalten wie die große Reutmaus und wird wegen ihrer rein nächtlichen Lebensweise noch leichter übersehen.

Die Vogelwelt bietet nicht viel Auffallendes und kann als reich nicht bezeichnet werden. Sie hat in letzter Zeit einige Verluste erlitten. Vor allem ist der große graue Reiher, *Ardea cinerea* L., verschwunden. Noch 1873 konnte ich in meinem „Führer durch den Frankfurter Wald“ von einer Reiherkolonie von immerhin 60 bis 80 Nestern sprechen, die auf alten Eichen im Unterwald ein beschauliches Leben führte. Die Kolonie war nicht so reich an Individuen wie andere an großen Flüssen und Seen, selten mehr als vier bis sechs Nester auf einem Baum; aber sie trug doch zur Belebung des Waldes und namentlich auch des Mainflusses bei. Der auf der Spitze einer „Bühne“ regungslos stehende Reiher gehörte zur Staffage des Flusses. Die Vögel wurden, da Schwanheim an der Mainfischerei kein Interesse hatte, nicht weiter verfolgt, wenn auch hier und da einmal ein Sammler Eier aus einem Nest holte. Aber als der Main kanalisiert wurde, die seichten Buchten zwischen den Bühnen verschwanden und das Wasser überall

tiefer wurde, als der Reiherschnabel bequem reichen konnte, wurde es dem grauen Herrn immer schwerer, sich ehrlich zu ernähren. Dazu kam noch die Verunreinigung des Flusses durch die Abwässer der chemischen Fabriken; die Fische wurden immer seltener, und was blieb, bekam einen Beigeschmack nach Petroleum, der einem ehrlichen Reiher die Fischerei verleidete. Und da gab ein Reiherpaar nach dem anderen die altererbten Wohnsitze auf und wanderte zum Rhein und weiter, wo es noch genügende Nahrung fand.

Auch die Wildenten, die sonst im Urwald regelmäßig nisteten, sind dem Reiher seit dem Beginn der Trockenperiode gefolgt. Der Storch war in Schwanheim niemals heimatberechtigt; der Volksmund behauptet ja, daß er in der Mainebene überhaupt die katholischen Dörfer meidet. Einzelne Exemplare sieht man mitunter auf den Waldwiesen herumstelzen; früher stellten sie den Fröschen nach, seit der Trockenperiode müssen sie sich mit Mäusen begnügen. Mehrere beisammen habe ich niemals gesehen.

Fast verschwunden sind auch die größeren Raubvögel. Früher gehörten die beiden Milane, *Milvus Korschun* Gm. und *milvus* (L.) geradezu zur Staffage des Mains; man konnte sie in den Mittagsstunden regelmäßig über der Wasserfläche schweben und allerlei dahintreibende Nahrung aufnehmen sehen. In den letzten Jahren sind sie verschwunden, angeblich weil ein paar alte Bäume an Gogels Gut bei Frankfurt, auf denen seit vielen Jahren ihre Horste standen, gefällt worden sind. Nur ganz ausnahmsweise verirrt sich einmal ein Wanderfalk beim Durchzug an den Main, noch viel seltener ein Fischadler. Auch die verschiedenen kleineren Räuber nisten kaum in unserem Wald, doch kann man Sperber, Turmfalken und Bussarde häufig über dem Wald schweben sehen. Auch der Kolkrabe ist lange verschwunden. Es ist mir auch nicht bekannt, daß er in den Waldungen der Ebene überhaupt noch nistet.

Jagdbare Vögel gibt es im Schwanheimer Walde fast gar nicht. Der Birkhahn mag zu allen Zeiten gefehlt haben, obwohl er in den Waldungen bei Hanau manchmal beobachtet wird. Der Auerhahn ist lange verschwunden. Früher muß er vorgekommen sein; alte Frankfurter Akten aus dem siebzehnten Jahrhundert melden nach Scharif, daß die Isen-

burgische Regierung die Bestrafung des Sachsenhäuser Kuhhirten verlangte, weil er Auerhähne ausgenommen. In den Weistümern aus dem vierzehnten Jahrhundert erscheint ein zur höheren Jagd gehörender Vogel, dessen Erlegung mit einer schweren Strafe gebüßt wurde, die „Bermeese“. Was sie eigentlich gewesen, weiß niemand. Jedenfalls hat man damals nicht daran gedacht, eine Meisenart oder die Meisen überhaupt ihres Nutzens für die Landwirtschaft, resp. für den im ersten Mittelalter noch kaum existierenden Obstbau zu schützen, wie Scharff im „Recht der Dreieich“ meint. Es kann sich nur um den Auerhahn handeln, der immer zur hohen Jagd gehört hat; ich habe aber niemals in Erfahrung bringen können, daß derselbe irgendwo mit einem ähnlich klingenden Namen belegt werde. Im Frankfurter Wald in der Nähe der Gehspitz haben wir einen Distrikt Pirmen und den sumpfigen Pirmensee, in dem der Hengstbach versinkt. Ob diese Namen mit Bermeese zusammenhängen können, mögen die Herren Germanisten ausmachen. Übrigens spricht auch Buri 1740 dieselbe Ansicht aus.

Der Fasan wurde wahrscheinlich im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts in die Mainzer Waldungen eingesetzt. Wir finden ihn zum erstenmal erwähnt in der Forstordnung von 1740, die der Amtmann Graf Stadion in Höchst erließ. „Wer der Fasanen oder der Feldhühner Eier aushebt, vertritt, oder sonst beschädigt, wird mit empfindlicher Schantzenstrafe oder auch mit Landesverweisung bestraft.“ So recht haben die Fasanen hier nicht gedeihen wollen. Nur in dem dichten verwachsenen Bruch an der Kelsterbacher Grenze kann man sie noch gelegentlich hören oder noch seltener sehen. Zum Schusse kommt der Fasan recht selten. Rebhühner liegen in einzelnen Ketten nicht selten auf den Waldwiesen. Die Schnepfe, einst im Bruch häufig, ist seit Jahren immer seltener geworden; nur wenn zur Zugzeit im Taunus Schnee fällt, kann der Jäger auf Beute rechnen. Auch die Wildtaube kommt nur selten vor.

Von den sonstigen größeren Vögeln sieht man die gemeine Rabenkrähe sehr häufig auf den Wiesen, wo sie den Mäusen und Engerlingen nachstellt, die Saatkrahe seltener. Verhältnismäßig nur wenige nisten hier; ihre Kolonien, denen sie abends zufliegen, befinden sich jenseits des Mains. Da das Klärbecken und die städtischen Kehrichtplätze ihnen ein sicheres

Futter für den Winter bieten, sind sie sehr häufig geworden und werden dem Bauer durch ihre Vorliebe für die keimenden Maiskörner lästig, so daß man die Felddhüter mit ihrer Verfolgung beauftragt und dazu mit alten Jagdfinten ausgerüstet hat. Doch sind beide Rabenarten zu schlau und zu vorsichtig, als daß ihnen auf diese Weise sonderlich viel Abbruch geschehen könnte. Der Häher ist noch ziemlich häufig; er scheint im Winter aus dem verschneiten Taunus zuzuwandern. Die Elster dagegen — hier „Gelster“ genannt, davon Kelsterbach —, noch vor vierzig Jahren in mehreren Paaren im Dorfe und seiner nächsten Nähe nistend, ist so gut wie vollständig verschwunden und nistet meines Wissens nicht mehr in der Gemarkung. Auch den Wiedehopf sieht man nur selten, während man den Ruf des Kuckucks überall, auch im Felde, häufig genug vernimmt. Verhältnismäßig sehr häufig ist der Pirol; in jedem Walddistrikt hört man seine charakteristischen Flötentöne, aber nur äußerst selten bekommt man ihn trotz seiner auffallenden gelben Färbung zu Gesicht. In den Höhlungen der alten Eichen nisten in traulicher Gemeinschaft Stare, Turmschwalben und Fledermäuse in großer Zahl. Versuche, den Star in ausgehängte Nistkästchen ins Dorf zu locken, bleiben absolut erfolglos. Wohl aber hat seit einer Reihe von Jahren eine Anzahl Stare allwinterlich in dem Gewirre einer Glyzine unter meinem Hausdach Schutz gesucht und den Winter gut überstanden. Im Walde selbst sieht man Stare im Winter kaum. Die Kolonie von Uferschwalben in der Kiesausschachtung, von der ich in meinem „Führer“ berichtete, ist mit dem Aufhören der Kiesentnahme und der Abwitterung der steilen Wand wieder verschwunden.

Von den Singvögeln sind die gemeinen deutschen Arten so ziemlich vollständig vorhanden: Amsel, Drossel, Mönchsgasmücke, Buchfink, die Laubsänger, vereinzelt auch die Bachstelze. Die Nachtigall soll vorkommen, aber ich habe ihren Schlag niemals gehört. Sehr reichlich sind die Meisen vertreten, für die in neuerer Zeit vielfach Nistkästen ausgehängt werden. Auch die Sumpfmeise baut einzeln im Urwald ihr kunstvolles Nest. Im Winter werden sie von vielen Obstzüchtern aus guten Gründen gefüttert und halten dafür besonders auch die vielen Spalierbäume im Dorf von Ungeziefer

frei. Auch im Felde wird man in der Schwanheimer Gemarkung selten so furchtbar zerfressene Obstbäume sehen wie um viele Dörfer der Wetterau.

Nicht ohne Interesse ist, daß die Amsel erst in den letzten Jahren sich dazu bequem hat, auch in den Dorfgärten ihr Nest zu bauen und die Nachbarschaft durch ihren Gesang zu erfreuen. In den Frankfurter Anlagen ist sie schon seit mehr als dreißig Jahren massenhaft angesiedelt.

Eine Zunahme der Singvögel ist in den letzten Jahrzehnten durchaus nicht zu verzeichnen gewesen, obwohl es hier mit dem Wegfangen und Ausnehmen der Jungen nicht so schlimm ist wie in manchen anderen Waldgegenden, da es fast nur von Neuzugezogenen geübt wird. Aber es fehlen die dichten Hecken an den Waldrändern, die den Singvögeln sichere Nistplätze bieten, und bis zur Anlage von Nistgehölzen ist man noch nicht vorgeschritten. Neuerdings fehlt es ihnen auch an dem nötigen Trinkwasser. Doch haben wir jetzt zwei Vogeltränken im Walde, die eine neben dem Forstgarten am Pfingstacker, die andere an der Liegehalle des Krankenwagenvereins an der Rechten Wiese. Eine dritte, in ihrer Art einzige, befindet sich am Fuße einer der riesigen Buchen gegenüber der Liegehalle. Von den mächtigen, aus dem Boden hervortretenden Wurzeln des Baumes hat sich eine wieder gegen den Stamm zurückgebogen und bildet hier ein Naturbecken, in dem sich das am Stamm herablaufende Wasser sammelt und merkwürdig lange frisch erhält (Fig. 11). An der Rückseite des Stammes aber springt halbkugelig ein Aststumpf vor, der oben ausgehöhlt ist und nun fast wie ein Weihwasserbecken aussieht, das auch meistens mit Wasser gefüllt ist. Die Stelle mag wohl auch Kleinsäufern bekannt sein; mein Terrier versäumt es bei heißem Wetter nie, dort zu trinken. An der Liegehalle kann man übrigens oft genug beobachten, daß die Eichhörnchen von den Bäumen herabkommen und an der Tränke ihren Durst löschen.

Von den Spechten war der große Schwarzspecht lange Zeit völlig verschwunden. Dann hörte man eine Zeitlang seinen unheimlichen Ruf, der mit einem gellenden Lachen schließt, häufiger; jetzt ist er wieder ziemlich selten geworden. Grünspecht, großer und kleiner Buntspecht sind häufig und kommen im Winter auch ins Dorf. Den reizenden

kleinen Baumläufer sieht man ziemlich häufig an den Baumstämmen auf und ab laufen; der Wendehals scheint ziemlich selten. Auch der Zaunkönig ist nicht allzuhäufig. Unser Heimatmuseum besitzt ein Nest von ihm, das ganz aus Farnkraut gebaut ist.¹⁾ Das Goldhähnchen habe ich nur zur



Fig. 11. Natürliche Tränke am Stamm einer alten Buche.

Zugzeit beobachtet. Der Zeisig kommt in ganzen Trupps und tut sich am reifen Erlensamen gütlich.

Verhältnismäßig selten hört man den Ruf der Käuzchen. Namentlich der Steinkauz, *Athene noctua* Scop., ist mit den hohlen Obstbäumen aus den Baumstücken verschwunden. Den Waldkauz, *Syrnium aluco* (L.), hört man noch etwas häufiger, doch nicht mehr so häufig wie vor dreißig Jahren; auch ihn bedrückt die Wohnungsnot. Die Schleiereule, *Strix flammea* L., habe ich nur ganz selten zu Gesicht bekommen, die Ohreule,

¹⁾ Richtiger: besaß; das prächtige Nest ist im vorigen Jahre aus der kleinen Sammlung entwendet worden.

Aegolius otus L., nie. Auch an Scheunentoren angenagelt habe ich sie niemals gesehen. Von dem Uhu weiß man natürlich gar nichts mehr; er mag zu allen Zeiten hier gefehlt haben, wenigstens als Nistvogel.



Fig. 12. Große Trappe, *Otis tarda* L., bei Isenburg am 26. Januar 1893 erlegt. ($\frac{2}{15}$ n. Gr.)

Noch haben wir einen verschwundenen Vogel zu erwähnen, wenn er auch kein eigentlicher Waldvogel war. Noch vor vierzig Jahren wurde die große Trappe gar nicht selten in unserer Gemarkung gesehen, in die sie aus der Riedebene gelangte. Der schlaue Vogel wußte sich vor den Jägern wohl zu

bergen, den draußen beschäftigten Bauern aber kam er ungeniert nahe. Jetzt habe ich in vielen Jahren nichts mehr von ihm gehört. Außer einzelnen Exemplaren in den Museen der umliegenden Städte zeugt von seiner früheren Existenz nur noch eine auch allmählich verschwindende Redensart; wenn einer recht geuzt werden soll, sagt man: „Mer wollenen uff de Trappfang schicke.“ Im Ried soll der prächtige Vogel übrigens noch vorkommen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er gelegentlich auch bei uns wieder einmal auftaucht.¹⁾

Recht arm, wie in einem moorigen Sumpfwald nicht anders zu erwarten, sind die Kriechtiere vertreten. Von Schlangen findet man ganz selten einmal nach der Kelsterbacher Grenze hin die gemeine Ringelnatter *Tropidonotus natrix* L.; sie ist die einzige ihrer Klasse. Neuerdings ist zwar im Oberwald einigemal die glatte Natter, *Coronella austriaca* Laur. s. *laevis* Merr., gefunden worden; aber es ist noch jedesmal gelungen, den Terrarienbesitzer festzustellen, der sie ausgesetzt hatte.²⁾ Häufiger ist die Blindschleiche, doch kann man auch sie nicht gemein nennen. Selbst die Zauneidechse, *Lacerta agilis* Wolff, ist nicht überall allzu häufig, obwohl man sie an sonnigen Grabenrändern nur selten vergeblich suchen wird. Die Bergeidechse, *Lacerta vivipara* Jacq., fehlt selbstverständlich.

Von den Froschlurchen ist der Laubfrosch verhältnismäßig recht häufig und wird von einigen Aquarienfreunden gezüchtet. Die beiden Frösche *Rana fusca* Rös. und *esculenta* L. waren früher ungemein häufig; aber seither fehlte ihnen im Frühjahr das Wasser zum Laichen, und so sind sie recht selten geworden, selbst in den feuchtesten Teilen des Waldes. Vereinzelt unter ihnen findet sich die größte Merkwürdigkeit des Schwanheimer Waldes, der Springfrosch, *Rana agilis* Thom.

1) Ein bei Offenbach im Winter 1829/30 von Hofrat Hauch geschossenes Exemplar wird in dem Senckenbergischen Museum aufbewahrt, ebenso das abgebildete Exemplar (♂, Fig. 12), das am 26. Januar 1893 von Schreinermeister J. Kraut bei Isenburg erlegt worden ist.

2) Im letzten Jahre sind übrigens die Funde so zahlreich geworden, daß wir eine Einbürgerung der Natter annehmen müssen. Die Verhältnisse sind ja für ihr Gedeihen sehr günstig und an Eidechsen ist im allgemeinen kein Mangel.

(Fig. 13), kenntlich an seinen langen Hinterbeinen, die, wenn nach vorn geschlagen, weit über den Kopf hinausragen.

Von den echten Kröten trifft man gelegentlich alle drei Arten: *Bufo vulgaris* Laur., *calamita* Laur. und *viridis* Laur., doch im Feld und in der Nähe des Mainufers häufiger als im Walde. Die Knoblauchkröte, *Pelobates fuscus* Laur., ist



Fig. 13. Springfrosch, *Rana agilis* Thomas. (n. Gr.)

in letzterer Zeit in einzelnen Exemplaren im Schwanheimer Feld gefangen worden; auch die Geburtshelferkröte, *Alytes obstetricans* Laur., soll daselbst vorkommen. Die beiden Unken, *Bombinator pachypus* Bonap. und *igneus* Laur., fehlen.

Von den Schwanzlurchen ist der gelbgefleckte Feuersalamander, *Salamandra maculosa* Laur., kaum als im Schwanheimer Wald einheimisch zu betrachten; doch ist in den letzten

Jahren einmal ein Exemplar in dem Walde nahe der Kelsterbacher Grenze gefunden worden. Die Wassermolche waren in den feuchten Zeiten massenhaft in den Waldgräben vertreten; sie haben sich jetzt in die feuchtesten Partien zurückgezogen und sind auch dort nicht mehr häufig. Es kommen noch die drei Arten der Ebene vor: der Streifenmolch, *Molge vulgaris* L., der Bergmolch, *M. alpestris* Laur., und der seltene Kammolch, *M. cristata* Laur.

Von einer Fischfauna kann man höchstens in dem untersten Teil der Schwarzbach und dem Hauptgraben auf Kelsterbacher Gebiet sprechen. Früher, wo die Gräben noch das ganze Jahr hindurch Wasser führten, fand man an manchen Stellen den Stichling, *Gasterosteus aculeatus* L., in großer Anzahl. Im Frühjahr aber bei höherem Wasserstand stiegen starke Hechte im Hauptgraben aufwärts bis zu dem Weg, der nach der Ludwigsbahnstation führt, um in den Gräben ihren Laich abzusetzen. Exemplare von 3 bis 4 Pfund Gewicht wurden noch in den siebziger Jahren fast in jedem Frühjahr gefangen. Daß wegen des Fischfanges in der Schwarzbach und in den Goldsteiner Gräben bis in die neueste Zeit ein erbitterter Rechtsstreit schwebte, habe ich oben schon erwähnt.

Daß das Molluskenleben, was die Landschnecken anbetrifft, nicht sonderlich reich ist, kann keine Verwunderung erregen. Sand, Kies, Moorboden und Aulehm sind gleich ungünstig für die Weichtiere. Durch die lange Trockenheit sind sogar die Nacktschnecken selten geworden. Die gemeine Wegschnecke, *Arion empiricorum ater* L., kam früher außer auf dem Sand überall in Massen vor; jetzt findet man sie nur noch ganz vereinzelt in und an faulenden Baumstämmen. Auch die Weinbergschnecke, *Helix pomatia* L., ist im Unterwald recht selten geworden, ebenso die Waldschnirkelschnecke, *Tachea nemoralis* L., und die gesprenkelte Schnirkelschnecke, *Arianta arbustorum* L. Etwas weiter verbreitet ist die rötliche Schnirkelschnecke, *Monacha incarnata* Müll., aber man findet sie in neuester Zeit nur ganz vereinzelt. Unter faulem Holz im Urwald trifft man bisweilen die gemeine Glanzschnecke, *Hyalinia nitidula* Drap. Auch von den Wiesen ist das früher reiche Molluskenleben verschwunden. Früher brauchte man am Rande der Gräben nur ein wenig

Moos auszuraufen oder ein Stück Holz aufzuheben, so konnte man sicher sein, eine ganze Anzahl allerdings nur kleinerer Schnecken anzutreffen: *Zonitoides nitidus* Müll., *Hyalinia crystallina subterranea* Bgt., *H. hanmonis* Ström., *Patula rotundata* Müll., *Patula pygmaea* Drap., *Vallonia costata excentrica* Sterki, *Cionella lubrica* Müll., *Carychium minimum* L., *Pupilla muscorum* L., und verschiedene winzige *Vertigo*. Heute findet man sie nur noch ganz vereinzelt an den feuchtesten Stellen.

Die reiche Süßwasserschneckenfauna ist aus dem eigentlichen Schwanheimer Wald eben anscheinend ganz verschwunden; aber gerade dieses Jahr hat mir den Beweis geliefert, daß die beiden Charakterformen *Limnaea ovata* Drap. und *L. glabra* Müll. s. *elongata* Drap., die ich ausgestorben glaubte, sich an den feuchtesten Stellen des Unterwaldes und in dem unteren Teil des Hauptgrabens auf Kelsterbacher Gebiet erhalten haben und nur auf feuchtere Zeiten warten, um ihr altes Wohngebiet wieder in Besitz zu nehmen. Die sonst immer mit ihnen zusammen vorkommende *Aplexa hypnorum* L. ist mir in ganz jungen Exemplaren — die wegen ihrer nach links gerichteten Mündung unverkennbar sind — gebracht worden, hält sich also auch noch.

Limnaea ovata erreichte früher im Hauptgraben der Schwanheimer Wiesen eine Höhe von 30 mm und war namentlich in dem Gewirre von *Hottonia palustris*, das große Strecken erfüllte, sehr häufig. Ich habe solche Prachtexemplare in der Fortsetzung von „Roßmäblers Iconographie“ (Bd. V Nr. 1257) und in dem ersten Nachtrag zu meiner „Fauna von Nassau“ abgebildet. Sie erreichen ihre höchste Ausbildung im Frühjahr und laichen dann auch. Aber nicht in jedem Jahre wachsen sie zu derselben Größe. Im Jahre 1876 fand ich die abgebildeten riesigen Stücke (Fig. 14 a und c). Im Herbst trocknete der Fundort vollständig aus, aber tote Stücke fand ich kaum, während die mit ihnen zusammenlebende kleine Form der Posthornschncke, *Planorbis corneus* L., massenhaft tot herumlag. Im Frühjahr 1877 aber, nach einem ziemlich milden Winter, fand ich die Linnäe schon im März massenhaft; sie hatte also die Trockenperiode, im Schlamm tief eingegraben, ohne Schaden überstanden. Aber keins von diesen Exemplaren wurde größer als 18 bis 20 mm, sie hatten also im Winter das Wachstum, das sie im Herbst versäumt, nicht wieder einholen können.

Limnaea glabra Müll. (Fig. 14 b und d), eine der interessantesten Wasserschnecken unseres Waldes, weil ihr Vorkommen in Süd- und Mittelddeutschland auf den Frankfurter Wald beschränkt ist, erschien früher regelmäßig schon in den ersten Frühlingstagen, sobald die Eisdecke verschwand, und war immer gesellig und an der Oberfläche des Wassers freischwimmend. Ich habe sie schon Anfang März in copula und laichend beobachtet. Sie schien völlig verschwunden, wurde aber im Sommer 1906 in einem schlammigen Wiesenstück am Walde wieder aufgefunden.

Auch die beiden kleineren Schlammschnecken *L. peregra* Müll. und *L. fusca* C. Pfr. werden sich wohl hier und

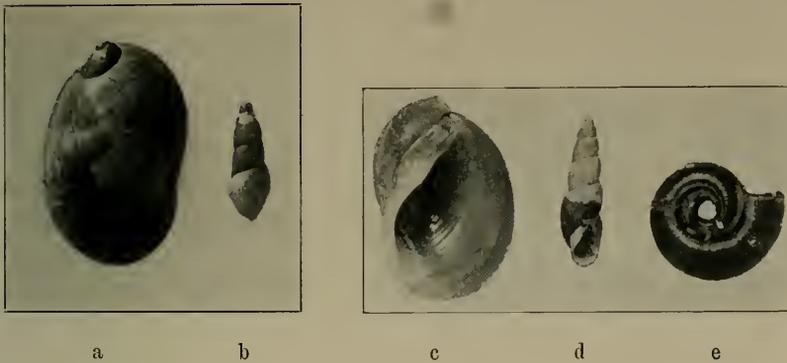


Fig. 14. a und c *Limnaea ovata* Drap., b und d *Limnaea glabra* Müll., e *Planorbis corneus* L. (n. Gr.)

da erhalten haben, so daß beim Wiedereintreten feuchterer Witterung von der Gattung *Limnaea* wohl keine Art fehlen wird. Die große Schlammschnecke, *Limnaea stagnalis* L., habe ich in den Gräben des Schwanheimer Waldes nie beobachtet, während sie jenseits des Maines überall häufig ist.

Von den Tellerschnecken war die Posthornschnecke, *Planorbis corneus* L., früher im Hauptgraben der Schwanheimer Wiesen zahlreich vertreten, aber das moorige Wasser schien ihr nicht ganz gut zu bekommen. Sie blieb klein, flach und war an den innersten Windungen meistens mehr oder minder angefressen, häufig sogar durchlöchert mit einem Mittelloch von 2 mm Durchmesser (Fig. 14 e). Viele Exemplare waren auch mehr oder minder unregelmäßig aufgewunden, andere enthielten

perlenartige Perlmutterkonkretionen. Ob sie sich noch irgendwo erhalten hat, weiß ich nicht. Auch die glänzende, durch innere Scheidewände ausgezeichnete *Segmentina nitida* Müller, die in einigen kleinen Wiesengräben massenhaft lebte, scheint der Trockenheit erlegen zu sein.

Der Schwanheimer Wald war noch vor dreißig Jahren das gelobte Land für die Frankfurter Insektensammler. Die letzten drei Jahrzehnte haben seinen guten Ruf schwer beeinträchtigt. Die seit 1882 andauernde Trockenheit hat gar manche Pflanze verschwinden lassen, die zahlreichen Insekten Nahrung bot, so vor allen Dingen die Salweide, die sich nur noch ganz vereinzelt findet, die Zitterpappel und gar viele, Feuchtigkeit liebende niedere Pflanzen. Aber noch mehr zu dem Rückgang der Insektenfauna mögen die Dämpfe der Griesheimer und Höchster Fabriken beigetragen haben, die bei trockenem Wetter als Staub, bei Regen und Schnee in gelöster Form auf die Blätter niederfallen und sie für Raupen und Larven ungenießbar machen. Die Trockenheit hat freilich auch eine angenehme Folge gehabt: Schmaken und graue Fliegen haben erheblich abgenommen und werden nicht lästiger als in anderen Teilen des Ebenenwaldes auch. Aber immer noch birgt der Wald gar manche Seltenheiten, die ein Sammlerherz erfreuen können. Es kann indessen nicht unsere Aufgabe sein, würde auch den zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten, wenn wir die in unserem Walde vorkommenden Insektenarten hier zusammenstellen wollten. Nur einige der auffallenderen und allgemein bekannten Arten seien kurz erwähnt.

Der Maikäfer war vor vierzig Jahren außerordentlich häufig in dem Schwanheimer Eichwald, so häufig, daß die Wiesen unter den Verheerungen der Engerlinge fast zugrunde gingen und die Landwirte sich mit dem Gedanken trugen, die Waldwiesen zeitweise in Ackerland umzuwandeln. Manche schrieben den Schaden freilich auch den Krähen zu, die massenhaft auf den Wiesen saßen und mit den Schnäbeln in den Boden stachen und dabei Grasbüschel ausrupften. Die Käfer verschwanden mit einem Schlag; das Jahr kann ich freilich nicht genau angeben, da man auf solche Erscheinungen ja erst viel später aufmerksam werden kann. Aber seit mindestens drei Jahrzehnten ist der Maikäfer in der Gemarkung Schwanheim eine Selten-

heit geworden, und man wundert sich, wenn an einem schönen Maiabend einmal ein Exemplar vorüberbrummt; die Kinder kennen ihn nur noch aus den alten Liedern. Nur im Tannenwald nach Kelsterbach hin wird er noch in starken Flugjahren häufiger beobachtet. Daß ein ähnliches Verschwinden des Maikäfers in anderen Gegenden der Dreieich beobachtet worden, ist mir nicht bekannt. Der Taunus hat nach wie vor seine Flugjahre, in denen zu Abwehrmaßregeln gegriffen werden muß. Für die nähere Umgebung Frankfurts bemerkt übrigens auch der absolut zuverlässige Prof. Ziegler¹⁾ ein Seltenwerden des Maikäfers. Er sagt: „In den letzten Jahren ist der Maikäfer hier weniger häufig gewesen und sogar seinem vierjährigen Massenerscheinen untreu geworden. In einzelnen Jahren bekam ich hierselbst nicht einen einzigen zu Gesicht und konnte auch keine sichere Angabe erhalten, während er zur selben Zeit in der Umgegend verheerend auftrat.“ Wenn Ziegler dazu bemerkt, daß ausgedehnter Nadelwald oder baumarme Landstriche in einigen Fällen die Ursache der Begrenzung zu sein schienen, so dürfte dies für den Schwanheimer Wald ganz entschieden nicht zutreffen.

Weniger bekannt dürfte das häufige Vorkommen des haarigen Maikäfers, *Anoxia villosa* F., sein, der erst gegen Ende Juni fliegt; er gleicht unserem gemeinen Maikäfer im Fluge vollständig, ist aber durch das zottig behaarte Brustschild und den Mangel des „Stachels“ am Hinterende sofort von ihm zu unterscheiden.

Der Walker, *Polyphylla fullo* L., scheint in unserer Gemarkung nicht einheimisch zu sein. Aber es vergeht kaum ein Jahr, in dem mir nicht ein oder das andere Exemplar gebracht wird, jedenfalls aus der Darmstädter „Dann“, immer als ein unbekanntes, den Leuten auffallendes Tier. Ich erinnere mich mit Vergnügen daran, daß mir gerade in den Jahren, in denen man die Einwanderung des amerikanischen Kartoffelkäfers befürchtete, mehrmals Exemplare gebracht wurden, mit der Anfrage, ob das der Kartoffelkäfer sei.

Die beiden Charakterkäfer des Schwanheimer Waldes sind der Hirschkäfer, *Lucanus cervus* L., und der langhornige

¹⁾ „Tierphänologische Beobachtungen zu Frankfurt am Main“, Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, 1892 S. 53.

Bockkäfer, *Cerambyx heros* Scop. s. *cerdo* L. Beide entwickeln sich in den alten Eichen und deren Wurzelstöcken. Der Hirschkäfer ist es aber nicht, der die alten Eichen so furchtbar zurichtet, wie die beistehende photographische Abbildung (Fig. 15) zeigt; seine Entwicklung erfolgt unter der Erdoberfläche, am Mulm



Fig. 15. Zerstörung der Rinde einer alten Eiche durch Bockkäfer.

alter Stöcke und Wurzeln. Im gesunden Stamm bohrt nur der große Bockkäfer, der Eichenspießbock, wie man ihn wohl auch nennt. Er ist nichts weniger als selten, aber zu Gesicht bekommt man ihn am Tage nicht oft. Wer ihn sammeln will, muß abends kommen und die Stämme mit der Laterne ableuchten. Versuche, ihn mit Zigarrendampf aus den Gängen zu treiben,

haben uns schon ein paar interessante alte Eichen gekostet, in denen das Wurmnehl in Brand geriet; die alten Gänge wirkten dann wie Zuglöcher, und das Feuer hatte den ganzen Stamm durchfressen, ehe es in hellen Flammen ausbrach.

Die alten Eichen beherbergen noch ein paar von den Sammlern sehr geschätzte Käfer, die aber dem Nichtfachmann nicht leicht zu Gesicht kommen. So den Juchtenkäfer, *Osmoderma eremita* Scop., und zwei schöne Rosenkäfer, *Potosia speciosissima* Scop. und *marmorata* F. Eine Anzahl alter Kirschbäume auf Kelsterbacher Gebiet, aber dicht an der Schwanheimer Grenze, sind dem Sammler als Fundstelle eines seltenen Prachtkäfers, *Anthaxia salicis* F., bekannt.

An offenen, sonnigen Stellen des Schwanheimer Waldes lebt ein Insekt, das unbedingt zum Landschaftsbild gehört. Wenn man an warmen, hellen Sommertagen dem Geleise der Waldbahn, von der Unterschweinstiege nach Schwanheim zu, entlang geht, wird man allenthalben, besonders aber im niedrigen Grase unter den tausendjährigen Eichen ein schmetterlingsartiges Tier beobachten können, das mit blau und schwarz gezeichneten Flügeln in kurzem, niedrigem Fluge dahinschwirrt. An der Stelle, wo das Tier im Gras verschwunden, sucht man aber vergeblich nach einem Schmetterling; nur eine dicke, graue Heuschrecke wird sichtbar, die sich beim Herannahen des Beobachters auf die Flucht begibt, ihre Flügel ausbreitet und dabei auf den Unterflügeln die bunte Färbung zeigt, die einen Schmetterling vorgetäuscht hatte. Dieser so sehr von seinen deutschen Stammesgenossen abweichende Grashüpfer ist die blauflügelige Feldheuschrecke, *Oedipoda caerulescens* L., die übrigens im Schwanheimer Gebiet auch eine rotflügelige, aber seltenere Form (var. *miniata* Pall.) ausbildet.

Gerade unheimlich abgenommen an Arten- wie an Individuenzahl haben in den letzten drei Jahrzehnten die Schmetterlinge. Den großen Eisvogel, den Schillerfalter, der früher sehr häufig war und selbst in die Dorfgärten hineinkam, sieht man kaum mehr; im Jahre 1911 war sogar der kleine Eisvogel, *Limenitis sibylla* L., der sich sonst massenhaft in den Schneisen herumtrieb, nur noch ganz vereinzelt zu beobachten, und auch die großen Perlmutterfalter sind seltener geworden. Ob den Raupen die mit Ruß und Niederschlägen überzogenen

Blätter nicht mehr munden? Forstschaden entsteht, wie es ja in der Regel im gemischten Walde der Fall zu sein pflegt, durch Raupen nur ausnahmsweise. Selbst in den Jahren, in denen sich in den ausgedehnten Darmstädter Wäldern die Nonne und die Tannenglucke sehr unangenehm bemerklich machten, war nur die erste hie und da zu bemerken. Die Tannenglucke habe ich damals nur in wenigen Exemplaren in dem nun verschwundenen Kiefernwald an der Griesheimer Fabrik gefunden; die elektrischen Lichter der Fabrik mochten sie angelockt haben. Der häufigste Schädling war in der letzten Zeit der Schwammspinner, *Liparis dispar* L., dessen schwammartige Eierhaufen man fast an jeder Eiche sah. Doch kann er allein dem Walde keinen großen Schaden tun.

Noch zu erwähnen sind ein paar Insekten, die unserem Walde in Verbindung mit der Trockenheit schweren Schaden zugefügt haben. Die Kiefernblattwespe, *Lophyrus pini* L., hat ein paar Sommer hindurch unserem Kiefernstangenholz schweren Schaden getan, indem sie die jungen Triebe, die ohnehin wegen der Trockenheit nur schwach ausfielen, abfraßen und dadurch die Bäume zum Absterben brachten. Zwei Winter hindurch durften nur dürre Bäume gefällt werden, zum schweren Schaden der Gemeindegasse, ganz abgesehen von der dadurch entstandenen Störung des Betriebs. In den abgestorbenen Stämmchen bürgerten sich aber die verschiedenen Borkenkäferarten in Masse ein und brachten auch ihrerseits manchen noch lebenden Stamm zum Absterben.

Endlich sind noch zwei interessante Krebsformen zu erwähnen. In dem Rodsee im Urwald findet sich nicht selten ein Kiemenfuß, *Cheirocephalus grubei* Dyb., der schon ganz früh im Jahre erscheint und im vergangenen Winter schon im Dezember in jungen Exemplaren zu finden war, und der Kiefenfuß, *Apus cancriformis* Schöff., der nur zeitweise auftritt, aber in den beiden verflossenen Jahren in den Gräben am Wald massenhaft beobachtet wurde.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: [1912](#)

Autor(en)/Author(s): Kobelt Wilhelm

Artikel/Article: [Der Schwanheimer Wald. 156-188](#)